# Aus Schuberts Gedankenwelt : (Tagebuchblätter)

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres**

Band (Jahr): **5 (1944)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-956057

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Aus Schuberts Gedankenwelt

( Tagebuchblätter.)

**13. Juni 1816.** Ein heller, lichter, schöner Tag wird dieser durch mein ganzes Leben bleiben. Wie von ferne hallen mir noch die Zaubertöne von Mozarts Musik. Wie unglaublich kräftig und wieder so sanft ward's durch Schlesingers meisterhaftes Spiel ins Herz tief, tief eingedrückt. So bleiben uns diese schönen Abdrücke in der Seele, welche keine Zeit, keine Umstände verwischen können, und die wohltätig auf unser Dasein wirken. Sie zeigen uns in den Finsternissen dieses Lebens eine lichte, helle, schöne Ferne, worauf wir mit Zuversicht hoffen. O Mozart, unsterblicher Mozart, wie viele, o wie unendlich viele solche wohltätige Abdrücke eines lichteren, besseren Lebens hast du in unsere Seelen geprägt! — Dieses Quintett ist, sozusagen, eines seiner größten kleineren Werke. — Auch ich mußte mich produzieren bei dieser Gelegenheit. Ich spielte Variationen von Beethoven, sang Goethes «Rastlose Liebe» und Schillers «Amalia». Ungeteilter Beifall ward jenem, diesem minderer. Obwohl ich selbst meine «Rastlose Liebe» für gelungener halte als «Amalia», so kann man doch nicht leugnen, daß Goethes musikalisches Dichter-Genie viel zum Beifall wirkte. Auch lernte ich Mdm. Jenny, eine außerordentlich geläufige Klavierspielerin kennen, doch scheint ihr der wahre, reine Ausdruck einigermaßen zu fehlen.

**14. Juni 1816.** Nach einigen Monaten machte ich wieder einmal einen Abendspaziergang. Etwas Angenehmeres wird es wohl schwerlich geben, als sich nach einem heißen Sommertage abends im Grünen zu ergehen, wozu die Felder zwischen Wäring und Döbling* eigens geschaffen scheinen. Im zweifelhaften Dämmerschein, in Begleitung meines Bruders Carl ward mir so wohl ums Herz. «Wie schön», dachte ich und rief ich, und blieb ergötzt stehen. Die Nähe des Gottesackers erinnerte uns an unsere gute Mutter. So kamen wir unter traurig-traulichen Gesprächen auf den Punkt, wo sich die Döblingerstraße teilt. Und wie aus himmlischer Heimat hörte ich von einer haltenden Chaise herab eine bekannte Stimme. Ich schaute auf — und es war Herr Weinmüller, welcher eben ausstieg und sich in einem herzlichen, biederen Tone empfahl. — Gleich wandte sich unser Gespräch auf die äußere Herzlichkeit in Ton und Sprache der Menschen. Wie mancher bemüht sich vergebens, sein redliches Gemüt in so herzlicher, biederer Sprache zu zeigen; wie mancher würde da nur zum Gelächter der Menschen dienen. Man kann solches nicht als ihr erstrebtes Gut, sondern nur als Naturgabe ansehen.**

---

* Damalige Wiener Vorstädte.

** Die beiden letzten Sätze bezieht Schubert wohl auf sich selbst, denn es war ihm nicht gegeben, mit anderen Menschen rasch Kontakt zu finden, und er konnte sich nur im vertrautesten Freundeskreis ganz erschließen.